



⇒ **Marc Frick**

Vertrauen im Überfluss oder doch lieber Verlässlichkeit? Zu Martin Hartmanns neuem Buch über das Vertrauen

Nachdem er bereits 2001 gemeinsam mit Claus Offe den Sammelband *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts* (Hartmann/Offe 2001) herausgegeben und sich in seiner Habilitationsschrift mit dem Thema *Die Praxis des Vertrauens* (Hartmann 2011) beschäftigt hatte, veröffentlichte der Philosoph Martin Hartmann Anfang des Jahres 2020 sein drittes Buch zum Thema unter dem Titel *Vertrauen. Die unsichtbare Macht* (Hartmann 2020).

Die Debatte und die Publikationstätigkeiten rund um das Vertrauensmotiv haben in den vergangenen Jahren an Fahrt aufgenommen. Hartmanns Studie ist nur eines von drei Büchern, die innerhalb von wenigen Monaten zu diesem Thema erschienen sind (Allmendinger/Wetzel 2020; Michael 2019). Es trifft jedoch einen Nerv, ohne sich in die oftmals undifferenzierte Verwendung des Vertrauensbegriffes einzureihen. Ausgangspunkt ist die Reflexion der gesteigerten Bedeutung des Vertrauensbegriffes und die Feststellung, dass das Vertrauen deshalb so attraktiv erscheint, weil es zumindest auf den ersten Blick die zahlreichen Unsicherheitserfahrungen begrifflich zu bündeln vermag, die sich in einer scheinbar immer schnelleren und disruptiveren Welt ergeben. An allen Ecken und Enden der Gesellschaft scheint das Vertraute wegzubrechen, regelmäßig und in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen ist von einer »Krise des Vertrauens« die Rede. Viele dieser öffentlichkeitswirksam diagnostizierten Vertrauenskrisen basieren jedoch auf einem umfragebasierten Zugang zu Vertrauen, auf Vertrauen also, das in Umfragen abgefragt und quantifiziert werden kann. Dies sei aber ein Vertrauensverständnis, so Hartmann, das auf wenig mehr als der bloßen Meinungsäußerung der Befragten beruhe und keine Erkenntnisse zur

Wirkungsweise von Vertrauen oder dessen praktischer Bedeutung verspreche (125). Dem setzt Hartmann einen Vertrauensbegriff entgegen, den er als »verhaltensrelevante Einstellung« versteht, »die unsere Praxis prägen

Martin Hartmann (2020): *Vertrauen. Die unsichtbare Macht*, Frankfurt/M.: S. Fischer. 300 S., ISBN 978-3-10-000068-2, EUR 22,20.

DOI: [10.18156/eug-2-2020-rez-11](https://doi.org/10.18156/eug-2-2020-rez-11)

kann« (270). Vertrauen ist für ihn immer in Beziehungen eingebettet und nicht schon an sich vorhanden. Es entsteht in der Interaktion zwischen Menschen und ist mit einer Vielfalt von Beziehungskonstellationen wie Liebe, Nähe, Freundschaft und Intimität, aber auch mit Ungleichheit, Macht und Missbrauch verbunden. Diese Vielfalt muss entsprechend in der Analyse des Vertrauens Berücksichtigung finden.

Hartmanns Anliegen ist es, anstatt einer abstrakten Definition die Wirklichkeit des Vertrauens in den Blick zu bekommen, die sich in Praktiken, Interaktionen und Beziehungen entfaltet. Sein neues Buch ist dabei, anders als die weitgehend theoretische Darstellung in *Die Praxis des Vertrauens* (Hartmann 2011), ein Versuch, sich dem Vertrauen mithilfe einer Vielzahl von empirischen Beispielen und Perspektiven zu nähern. Diese Perspektiven eröffnen ihm einen Zugang zu verschiedenen Fragen, mit deren Hilfe er dem ›Wesen‹ des Vertrauens Schritt für Schritt näherzukommen versucht: Worum geht es im Vertrauen? Worauf richtet sich Vertrauen? Wer kann unser Vertrauen wie erfüllen? Gegliedert ist das Buch in sieben Kapitel, die sich an unterschiedlichen Krisendiagnosen, Vertrauensbegriffen, Lösungsvorschlägen und Herausforderungen für das Vertrauen abarbeiten. Am Beginn des Buches stehen Hartmanns eigene Krisendiagnose und seine Definition des Vertrauens, die sich im Verlauf der Argumentation als Klammer und Spannungsbogen erweist. Er schreibt: »Alle wollen Vertrauen, aber niemand will vertrauen. Wenn das stimmig ist, dann gewinnt die Rede von der Krise des Vertrauens eine neue Wendung. Die Krise besteht dann nicht darin, dass wir nicht mehr vertrauen können, weil niemand mehr vertrauenswürdig ist, die Krise besteht vielmehr darin, dass wir den Wert des Vertrauens kennen, aber aus eingebildeter oder berechtigter Angst nicht mehr in der Lage sind, Bedingungen zu schaffen, die der Ausbildung von Vertrauen zuträglich sind.« (13)

Zu vertrauen bedeutet für Hartmann, sich verletzlich zu machen und das Risiko einzugehen, verletzt zu werden. Der Unterschied zwischen dem Vertrauenswürdigen und dem Nichtvertrauenswürdigen zeigt sich dann an der Bereitschaft, die Verletzbarkeit des anderen nicht für die eigenen Zwecke auszunutzen; eine Begriffsbestimmung, die bereits deutlich macht, dass bei weitem nicht jeder vertrauenswürdig ist und wir das in der Regel auch wissen, weshalb wir nicht einfach so bereit sind zu vertrauen (vgl. 14).

Auf diese Definitionen aufbauend, macht sich Hartmann auf die Suche nach dem Vertrauen in unserer Zeit, analysiert echte und ver-

meintliche Krisen des Vertrauens, hinterfragt populäre Vertrauenszuschreibungen, beleuchtet die Forderung nach Vertrauen ganz unterschiedlicher Akteure kritisch und arbeitet heraus, wo es wirklich um Vertrauen geht und wo es sich vielmehr um eine Leerformel oder gar verschleiertes Streben nach Eigennutz handelt. Er untersucht das Verhältnis des Vertrauens zu Wahrheit und Wissen, Misstrauen und Gleichgültigkeit, Institutionen und Transparenz, Sicherheit und Urteilskraft, Macht und Ungleichheit. Zentral für das Buch und dessen begrifflichen Ansatz ist die Unterscheidung zwischen Vertrauen und Verlässlichkeit, die im Alltag zwar vielfältig synonym verwendet werden, für Hartmann jedoch über ganz unterschiedliche Anforderungsstrukturen verfügen und deren Unterscheidung daher helfen kann, der Überfrachtung und Überforderung des Vertrauensbegriffes entgegenzuwirken.

⇒ Praktiken, Krisen und Grenzen des Vertrauens

Zunächst widmet sich Hartmann den scheinbaren und tatsächlichen Krisen des Vertrauens: Verunsicherungen, verursacht durch so unterschiedliche Auslöser wie die sogenannte Migrationskrise und die damit verbundene Wahrnehmung von »Vielfalt als Bedrohung« (23), die (neue) Salonfähigkeit der offenen Lüge und die Erschütterung des Grundvertrauens durch Terror (Kapitel 1). Die offene Lüge mache es Hartmann zufolge unmöglich, eine gemeinsame Welt zu denken, auf die man sich beziehen und verlassen kann (41f.). Der Terror erschüttere das Grundvertrauen und das Vertrauen in die eigene Urteilskraft, konkret: in die eigene Fähigkeit, Gefahren und Risiken richtig einzuschätzen. Er tue dies in mehrerlei Weise: »So führt er uns brutal vor Augen, dass es Gefahren gibt, die wir gar nicht richtig einschätzen können, weil uns gleichsam die Phantasie fehlt, uns diese Gefahren auszumalen.« (51)

In den Kapiteln zwei bis vier bezieht Hartmann Stellung gegen die Überforderung des Vertrauensbegriffes und widerspricht der Annahme, dass die Forderung »man muss hier einfach vertrauen« tatsächlich zur Entstehung von Vertrauen führe oder führen sollte (160). Nicht immer, wenn von Vertrauen die Rede ist, sei dies tatsächlich gerechtfertigt und notwendig. Insbesondere im Umgang mit Organisationen und Institutionen reiche es oft aus, statt Vertrauen Verlässlichkeit, also eine regelbasierte Berechenbarkeit des Handelns, zu etablieren. Sich-auf-etwas-Verlassen ist für Hartmann anders als das Vertrauen unabhängig von einer moralischen Komponente: »Hier scheint also ein Unterschied zwischen Vertrauen und Sich-Verlassen-auf ge-

geben zu sein, der sich in den Reaktionen auf den Bruch des einen oder die Beendigung des anderen zeigt. Auf gebrochenes Vertrauen reagieren wir mit einer moralisch aufgeladenen Wut oder Enttäuschung, auf das Ende der Verlässlichkeit mit einer sachlicheren Form der Enttäuschung, die ohne Vorwürfe auskommt, die sich gegen den anderen richten.« (106) Während der Empfänger des Vertrauens den anderen als Person mit ihren individuellen Bedürfnissen ernst nimmt, wird die Beziehung der Verlässlichkeit geleitet von Regeln und Sanktionen. Gebrochenes Vertrauen führt zu Enttäuschung oder »moralisch aufgeladener Wut«, fehlende Verlässlichkeit zu (sozialen) Sanktionen, also zu negativen Konsequenzen, die eben mit dem Bruch von Regeln oder gegenseitigen Erwartungen verbunden sind (149f.). Eine empathische Berücksichtigung der Bedürfnisse des anderen ist für die Verlässlichkeit nicht notwendig, die Einhaltung der Regeln, von denen beide ausgehen, genügt, auch wenn diese Einhaltung möglicherweise rein selbstbezogen aufgrund der Angst vor Sanktionen geschieht. Am Beispiel des Bankensektors und seinen zahlreichen Skandalen macht Hartmann deutlich, dass die Beschränkung auf Verlässlichkeit für beide Seiten von Vorteil sein könnte und dem vielfachen Werben privatwirtschaftlicher Akteure um unser Vertrauen nicht leichtfertig nachgegeben werden sollte: »Für mich folgt aus diesen Überlegungen, dass Banken aufhören sollten, unser Vertrauen zu wollen. Sie können ihm nicht entsprechen. Sie sollten alles tun, um verlässlich zu sein, sie können vielleicht an manchen Punkten nicht nur funktionieren, sondern gut funktionieren (nach innen und außen), aber sie sollten unser Vertrauen nicht mehr beanspruchen. Entsprechend sollten wir es ihnen auch nicht mehr einräumen und eher eine skeptische Grundhaltung an den Tag legen, misstrauisch sein, nachfragen, die Möglichkeit des Betrugs berücksichtigen.« (199) Ist nicht von Vertrauen, sondern von Verlässlichkeit die Rede, können sich beide Seiten eine kritische Grundhaltung bewahren, einen Regelbruch in ihre Abwägungen miteinbeziehen und Konsequenzen vorbereiten.

In seinem fünften Kapitel widmet sich Hartmann der Frage, ob die Etablierung von Transparenz eine Lösung für die vielfach diagnostizierten Vertrauenskrisen darstellen könnte. Es wird sehr stichhaltig herausgearbeitet, dass es sich bei dieser Hoffnung insofern um einen Trugschluss handelt, als es der Transparenz nicht um Vertrauen geht, sondern um Kontrolle und Disziplinierung (217). Sie kann das Vertrauensproblem nicht lösen, weil Transparenz nur Informationen verfügbar machen kann, die wiederum von einer bestimmten Quelle stammen und in der Regel interpretiert werden müssen. Nur wenn der

Quelle oder den Interpreten der Informationen vertraut wird, kann Transparenz ihre Wirkung entfalten. Transparenz löst also nicht das Vertrauensproblem, sie bedarf vielmehr des Vertrauens, um selbst wirksam zu werden (221). Darüber hinaus sind Vertrauensverhältnisse in der Lage, mit Situationen des partiellen Unwissens umzugehen. Wer vertraut, muss nicht alles über den anderen wissen. Wer alles weiß, muss nicht mehr vertrauen. Transparenz kann daher höchstens für Verlässlichkeit sorgen, indem sie daran mitwirkt, Vorhersehbarkeit zu schaffen (224).

Das sechste Kapitel stellt prominent die Frage, ob es denkbar sei, (intelligenten) technischen Systemen zu vertrauen, oder ob das Vertrauen am Ende nicht auf deren Erfinder, Hersteller oder Designer zurückfallen müsse (vgl. 247)? Ist es generell sinnvoll, von mehr als einem *Sich-verlassen-auf* auszugehen, wenn wir über Technik sprechen? Hartmann bleibt hier nicht zuletzt aufgrund seiner Definition des Vertrauens als praktisches Handeln skeptisch. Von Vertrauen könne höchstens mittelbar die Rede sein: »Ich bleibe dabei, dass technische Artefakte in diesem Sinne keine direkten Gegenstände unseres Vertrauens sind, aber in ihnen vermittelt sich eine Vertrauenswürdigkeit, die im besten Falle Vertrauen rechtfertigt.« (246) Vertrauen zielt auf zwischenmenschliche Dimensionen, im Kontext von Technik von Vertrauen zu reden, sei entsprechend dann sinnvoll, wenn diese zwischenmenschliche Dimension technisch vermittelt werde. Vertraut werde also nicht den Geräten selbst, sondern der Arbeit und Fähigkeit der Menschen, die diese entworfen, designt oder produziert haben (vgl. 247).

Kapitel sieben widmet sich dem politischen Vertrauen und der Frage, wie diese Kategorie verstanden werden kann. Mit Locke wird politisches Vertrauen (*trust*) definiert als »treuhänderische Übergabe von Macht an gewählte Repräsentanten zur politischen Gestaltung des Gemeinwesens unter Berücksichtigung möglichst vieler Interessen« (266). Hartmann betont die Wechselseitigkeit dieses Vertrauens und die damit einhergehende Notwendigkeit, dass politisches Vertrauen auch Vertrauen der Politik in die Bürgerinnen und Bürger beinhalten müsse. Ein solches Vertrauen zeige sich beispielsweise in unterschiedlichen Formen der Befähigung zur Mitsprache und Teilhabe (273).

Besonders interessant ist Hartmanns Grenzziehung mit Blick auf mögliche Erwartungen an das politische Vertrauen im Gegensatz zu den Erwartungen an einen Vertrag. Verträge überführten gegenseitige

Erwartungen in nahezu wasserdichte und sanktionsbewehrte Regelungen. Politische Erwartungen, basierend auf politischem Vertrauen, hätten jedoch selten einen solchen Charakter, auch wenn sie von manchen so verstanden werden mögen. Vielmehr müssten Bürgerinnen und Bürger in demokratischen Rechtsstaaten darauf vertrauen, dass die politischen Akteure ihre Macht im Sinne ihrer Wähler oder allgemeiner im Sinne des Gemeinwohls einsetzen (277). Zwangsmaßnahmen im engeren Sinne, wie sie unter Umständen in einem Vertrag vorgesehen sind, ergäben sich jenseits von abstrafenden Wählerwanderungen bei der nächsten Wahl jedoch nicht.

⇒ Fazit

Hartmann verfasst sein Buch mit dem ausdrücklichen Ziel, die Wirklichkeit des Vertrauens in den Blick zu nehmen und der Kategorie des Vertrauens Leben einzuhauchen. Er nimmt sich vor, nach seinen bisher eher abstrakten theoretischen Arbeiten zum Vertrauen nun ein praxisorientiertes Buch zu schreiben. Dies gelingt zwar dank einer sehr zugänglichen Sprache und der Vielzahl der referierten empirischen Beispiele. Gleichzeitig machen die Beispiele oftmals erläuternde und einordnende Exkurse notwendig, müssen mit Kontext versehen und strukturiert werden. Die Fülle an Informationen, die der Autor auf beeindruckende Weise zu diesem Zweck zusammenträgt, macht es jedoch immer wieder herausfordernd, dem roten Faden zu folgen. Die eigentliche Frage nach dem Vertrauen und die damit zusammenhängenden Begriffe, die wiederum auch anhand der Beispiele entwickelt und mit Leben gefüllt werden, drohen dabei hin und wieder aus dem Blick zu geraten. Hier stellt sich die Frage, ob es am Ende nicht zugänglicher und verständlicher gewesen wäre, die relevanten Begriffe erst theoretisch zu entwickeln und darauf aufbauend dann die jeweiligen Beispiele und Praktiken einzuführen.

Von dieser Kritik abgesehen, gelingt es Hartmann insbesondere in seinem Nachdenken über die Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Begriffspaaren wie Vertrauen und Sicherheit oder Vertrauen und Urteilskraft, den analytischen Gehalt des Vertrauens, dessen Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben, aber auch seine Grenzen herauszuarbeiten. Er zeigt eindrucklich, dass das Problem nicht darin besteht, dass es keine vertrauenswürdigen Menschen und Institutionen mehr gebe, sondern vielmehr in der Schwierigkeit, die Vertrauenswürdigen zu erkennen und Bedingungen zu schaffen, unter denen Vertrauen praktisch wirken kann (vgl. 13, 281). Diese Bedingungen bestehen nicht in vollständiger Transparenz, ab-

solter Sicherheit oder umfassender Kontrolle, sondern darin, »dem Vertrauen Luft zum Atmen zu geben [...], ihm Räume zu gewähren, in denen es sich entfalten kann, ohne diese Räume abzudichten, um sie vor Gefahr zu schützen« (283).

Diese Räume müssen Begegnung ermöglichen und zulassen, damit Fremdheit überwunden, Vertrautheit etabliert und Beziehungen gestiftet werden. Dann ergeben sich Gelegenheiten, das Wagnis des Vertrauens einzugehen, Verletzbarkeit zuzulassen und im besten Fall zu erfahren, dass diese vom Gegenüber nicht für den eigenen Vorteil ausgenutzt, sondern anerkannt und geschützt wird.

⇒ Literaturverzeichnis

Allmendinger, Jutta / Wetzels, Jan (2020) Die Vertrauensfrage. Für eine neue Politik des Zusammenhalts, Berlin: Duden.

Hartmann, Martin (2011): Die Praxis des Vertrauens, Berlin: Suhrkamp.

Hartmann, Martin / Offe, Claus (2001): Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts, Frankfurt/M. / New York: Campus.

Michael, Luisa (2019): Wir sollten uns vertrauen. Der Aufstand in gelben Westen, Hamburg: Nautilus Flugschrift.

Marc Frick, *1990, Referent im Forschungsbereich »Umwelt- und Ressourcenökonomik, Umweltmanagement« am ZEW – Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim (marc.frick@zew.de).

Zitationsvorschlag:

Frick, Marc (2020): Rezension: Vertrauen im Überfluss oder doch lieber Verlässlichkeit? Zu Martin Hartmanns neuem Buch über das Vertrauen (Ethik und Gesellschaft 2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten). Download unter:
[https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020\)-rez-11](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020)-rez-11) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
 ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten

Andrea Geier: Logik und Funktion von Misogynie. Probleme und Perspektiven

Judith Hahn: Die Ordnung des Weiblichen. Zur normativen Struktur und rechtlichen Konkretisierung von Misogynie im Licht von Kate Mannes »Down Girl«

Manuela Wannemacher: Gute Frauen / schlechte Frauen. Ent-Menschlichung durch Subjektivierung

Hildegund Keul: Die Privilegierung von Männern vulnerabilisiert Frauen. Ein verwundbarkeitstheoretischer Blick auf Kate Mannes »Down Girl«

Katharina Zimmermann: Von katholischen Müttern und sozialistischen Traktoristinnen. Der frühe DDR-Katholizismus im Spiegel von Kate Mannes Misogynie-Begriff

Maren Behrensen: Bedrohte Männlichkeit auf einem sterbenden Planeten. Klimawandelleugnung und Misogynie